1988/89 »So konnte es nicht weitergehen« – Die Vorboten der Wende

»So konnte es nicht weitergehen.« Mit diesem immer gleichlautenden Satz beschrieben alle Gesprächspartner die Monate vor der massenhaften Flucht- und Ausreisebewegung im Sommer 1989. Doch darüber, wie es weitergehen sollte, herrschte keine Einigkeit. In der Rückschau auf die 1980er Jahre wurde immer wieder die Unzufriedenheit mit sozialen Fragen wie dem Wohnungsbau, dem Gesundheitswesen, den Arbeitsbedingungen, den Konsummöglichkeiten und kulturellen Angeboten hervorgehoben. Dabei verglichen die Wurzener weniger die Lebensverhältnisse der DDR mit denen in der BRD, sondern mit der eigenen Entwicklung im Land. Die 1960er und die erste Hälfte der 1970er Jahre waren allen Interviewpartnern als die wirtschaftlich erfolgreichsten Zeiten, als *goldene Jahre*, in guter Erinnerung. Vielen Menschen aus der Generation, die noch die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit erlebt hatten, erschienen die Lebensverhältnisse in der DDR bis Mitte der 1970er Jahre als Verbesserung und Fortschritt, zumal manche auch aus ideologischer Überzeugung bereit waren, Engpässe in der Versorgung zu tolerieren.

Der Blick in die Wurzener Stadtchronik zeigt, dass sich seit Mitte des Jahres 1988 die Stimmung in der Bevölkerung durch erhebliche Mängel in der Versorgungslage (Handel, Dienstleistungen) und der Infrastruktur (Bauen, Wohnen) immer mehr verschlechtert hatte. Mehr als über materielle und infrastrukturelle Versorgungsengpässe war man jedoch unzufrieden darüber, dass dies von der Führungsspitze im Kreis nicht zugegeben und mit den Betroffenen nicht öffentlich über Abhilfe nachgedacht wurde.

»Das neue Jahr beginnt mit Feuer« heißt es in der Wurzener Stadtchronik für das Jahr 1989. Der Brand in der Scheune eines Fuhrgeschäfts in der Nacht zum Neujahrstag 1989 hatte für den Stadtchronisten symbolischen Charakter, der ihm auch einen deutlichen Stimmungswechsel im Kreis signalisierte:

> »Was hindert uns eigentlich daran, unsere Angelegenheiten besser zu gestalten, unsere Probleme in der Stadt selber zu lösen? Diese Fragestellungen bewegen bewusst oder unbewusst alle Einwohner ... Die Bürger fühlen sich von den Staatsorganen nicht ernstgenommen. Sie beklagen sich, dass sie über geplante Vorhaben ... nicht bzw. nicht genügend informiert werden. So kommt es zu Beschwerden (Abriss eines Gebäudes ohne Benachrichtigung der Anwohner), Eingaben ... und zu zahlreichen anderen Unmutsäußerungen (Umwelt, Versorgungsfragen). So entstehen Spannungen. Unmutsäußerungen sind jedoch auch gepaart mit Resignation. Welche Macht empfindet man denn? Ständig stößt man auf das Argument der begrenzten Kapazitäten.« (Stadtchronik, 1. Januar 1989)

VITAMINQUELLE
KONSUM
KONSUM
KONSUM
KONSUM
KONSUM
KONSUM
KONSUM

Nerchau
6 Oschatz
6 Leipzig
Tchibo
Bäckerei

Handel und Versorgung – verwaltete Mangelwirtschaft

»Das Hauptproblem war in den letzten Jahren die Tatsache, dass unsere Wirtschaft nicht mehr funktioniert hat. Und das hat ja dann Auswirkungen auch auf die geistige Sphäre. Die Mangelwirtschaft ist immer größer geworden, die Ansprüche sind schneller gewachsen als die Möglichkeiten und das hat natürlich Diskussionen ausgelöst.« (SED-RdK, 57 J. m)

»Die Hauptaufgabe des Sozialismus, das Credo, hieß ›Jeder und immer besser nach seinen geistigen und materiellen Bedürfnissen.‹ Also kulturell wohnen und leben, einen ordentlichen Arbeitsplatz, eine Arbeit, die einen befriedigt und gutes Geld dafür. Dann kamen vom 1. Sekretär der SED-Kreisleitung diese Worte ›Was regt ihr euch auf, dass der neue Wartburg 30 000 Mark kostet, der ist ja auch nicht für den Arbeiter gemacht. Der Arbeiter muss zufrieden sein, dass das Brötchen 5 Pfennig kostet.‹« (SED-RdS, 47 J. m)

»Ich sag's mal so: Wo es dann sogar in der Brot- und Brötchenversorgung Probleme gab, da hat die Partei gar keine Rolle mehr gespielt. Die Partei kann mir auch kein Brot backen und Brot liefern. Ich brauch' das für meine Familie, da haben sie alles liegen lassen und sind einkaufen gegangen. Beispielsweise: Mein Mann hatte spät Schluss, ich habe auch bis 16.45 Uhr gearbeitet. Bis wir dann von Wurzen rauskamen, hier einkaufen konnten, hat man teilweise kein Brot mehr bekommen oder keine Milch.« (SED-RdK, 44 J. w, SED)

»Dass es kein Klopapier mehr gibt, in einer Gesellschaftsordnung, die unter den zehn stärksten Industrieländern der Welt sein will! Und da habe ich die Frage gestellt, was hat das mit zu hohen Bedürfnissen zu tun? Das ist schlicht und einfach das Normalste, was man einem Menschen, der täglich arbeitet und Werte schafft, bieten muss.« (VP, 49 J. m, SED)

»Das ist ja lächerlich, hier gab es keine normalen Damenschlüpfer! Da mussten die Frauen zum Arzt gehen und sie kriegten eine Quittung ausgestellt, und dann kriegten sie ausnahmsweise unterm Ladentisch einen.« (VP 35 J. m, SED)

»Im Handel, wir haben ja gemerkt, die Regale wurden leer, die Verkäuferinnen immer unfreundlicher und die Kunden immer freundlicher. Für uns waren Getränke wirklich ein Engpass, das war eine Marktlücke. Es klappte meist nie. Wenn es richtig warm war, da gab es keine Limonade, da fehlte das Bier und so weiter. Vor der Wende war Schwarzwurzel schon so ein bisschen was Besonderes. Denn an Spargel war selten zu denken, da war die Schwarzwurzel schon ein Edelgemüse.« (SHG 48 J. m, SED)

»Gerade eben Bananen, das war ja ein Drama! Die gab es ja meistens mal zu Festtagen oder Vorfesttagen, vor Weihnachten und so weiter. Die Schlangen, die sich da gebildet hatten! Und du warst eben kein Kaufmann mehr, sondern was die von oben gesagt haben, das musstest du einhalten. Wenn du Bananen bekommen hast, wurde erst

kaufhalle nord
CDU
parat

Nachtwäsche
Haushaltwäsche

mal von der Verwaltung aufgeteilt, wer wie viel bekam, und dann taten die eben vom Rat des Kreises bestimmen, ab wann die verkauft werden. Ja, die Werktätigen müssen auch was bekommen, die kommen um vier von der Arbeit, da fangen wir erst um vier an zu verkaufen. Aber die Bevölkerung wusste ja schon, dass die Bananen um neun gekommen waren. Da standen die eben von neun bis um vier. Und die Arbeiter, die von der Arbeit kamen, die mussten sich ja dann sowieso hinten anstellen, und wenn die sich anstellten und waren dran, waren auch meistens die Bananen dann alle.« (HO-L, 62 J. m, SED)

»Mengenmäßig haben wir immer genug zu essen gehabt, aber von der Qualität und von der Auswahl war es eben vollkommen unzureichend. Mit den *Delikat-Läden*, das war Wahnsinn. Und trotzdem wurde gekauft, weil ich den Eindruck hatte, Geld war unter der Bevölkerung, bloß sie konnten sich nichts dafür kaufen. Wir hatten ja Spirituosen, die kosteten das drei- bis vierfache! Du hast sie meistens nicht gekriegt im normalen Regal, also es wurde viel im *Delikat* gekauft. Es wurde zwar geschimpft, aber wenn sie eine Feier hatten oder Konfirmation oder Jugendweihe, da wurde eben trotzdem gekauft. Da musste man annehmen, dass eben das Geld dagewesen ist. Am Schnapsregal, da kann ich jetzt gerade am Wochenende immer eine Kollegin ansetzen, die immer wieder auffüllt. Das ist so geblieben. Ich würde sagen, gesoffen wurde bei uns unverschämt, vor allen Dingen Schnaps.« (HO-L, 62 J. m, SED)

»Es waren diese begehrten Luxuserzeugnisse oder bestimmte Waren besserer Qualität. Es gab unheimlich viel Kinderbekleidung, aber eben nicht das Modernste und zum Teil nicht aus den pflegeleichtesten Fasern. Und es gab schon Dinge, die waren unmöglich. Zum Beispiel gab's im Juni oder Juli vor dem Schulanfang immer einen sogenannten Verkauf von Schulanfangsbekleidung. Da haben früh um sechs die ersten gestanden und dann wurde betrogen noch und noch. Und das gleiche Zeremoniell gab es vor der Jugendweihe. Das war unmöglich und dadurch ist in vielen Herzen unheimlich viel Frust aufgebaut worden. Es war schrecklich.« (FDJ, 35 J. w, SED)

»Es gab partout keine Kinderhosen für unsere Jungs. Das ging dann soweit, dass die Frau sich beklagt hat: ›Scheiß System, in dem wir leben, nicht einmal ein paar Kinderhosen kriegst du.‹ Ich sage ›Mädel, nun bleib doch mal ruhig. Irgendwann wird es auch wieder Kinderhosen geben. Überlege dir mal was wichtiger ist: Ein paar Hosen für deine Jungs oder Frieden?‹« (FDJ, 36 J. m, SED)

»Man bekam ja zuletzt nicht mal mehr eine Sicherheitsnadel oder eine Reißzwecke. Man hat sich gefragt ... die Leute arbeiten ... und so ist eins zum anderen gekommen. Die jungen Leute haben sich das alles nicht gefallen lassen, die haben schon weitergesehen. Die fuhren nach Ungarn in Urlaub, wer es konnte, und was wir nie konnten.« (SED-KL-S, 64 J. m)

»Dann muss man zum Fleischer, dann stellt man sich beim Bäcker an, dann muss man dort sein, ... also das ging wirklich nicht mehr so weiter. Die Kaufhallen waren leer. Das einzige, was da war, war der Schnaps.« (Ind-Arb, 33 J. m, oP)

HEIMWERKERBEDARF
Barat

MINI-ZOO

»Ein ganz großes Problem war ja die Autofrage. Also fünfzehn, sechzehn Jahre auf ein Auto warten, das war ja zum Schluss schon ein richtiger Hass, wenn irgendwas mit Autos zur Sprache kam. Wenn man so was ansprach, haben wir im letzten Jahr fast keine Antworten mehr gekriegt.« (LPG-PS, 40 J. w, SED)

»Die politische Überzeugung leidet, wenn es nichts mehr zu kaufen gibt. Da wollte man Vieles mit Appellen schaffen, das ist nicht zu machen.« (SCHU, 55 J. w, SED)

»Wenn einmal Bedürfnisse da sind, müssen sie befriedigt werden, das ist die Triebkraft, und die wurden nicht befriedigt. Und dann wurde die Unzufriedenheit immer größer. Diese Steigerung war eben zu flach, und irgendwann ist sie sogar abgeknickt. Nun ja, wenn das im Kleinen schon nicht klappt. Da ist nichts mit sozialistischen Brüdern und: ›Ich gebe dir und du hilfst mir, wir sind ja alle Sozialisten‹. Nee, das ist ja gar nicht so.« (SED-RdK, 53 J. m)

»Ich habe jährlich mit dem Superintendenten ein Gespräch gehabt. Die Bürgermeister haben in den Dörfern mit dem Pfarrer gesprochen, dann hat es mit anderen Gruppen und Schichten und Bereichen ständige Beratungen gegeben, auf Betriebsebene, auf Gemeindeebene, auf Kreisebene, Zusammenkünfte – es hat ja niemand gefehlt – von der Jugend bis zum Mitglied der Volkssolidarität, alles war dort vertreten. In diesen Aussprachen sind alle Fragen angesprochen worden. Ich bin nicht der Auffassung, dass da nicht auch kritische Fragen angesprochen worden sind. Dass alles so unter der Maske ›Friede, Freude, Eierkuchen‹ passierte, entschuldigen Sie, so war es nicht. Ich kann nicht der Disziplin das Primat geben, sondern ich muss doch die Persönlichkeit, wenn ich sie schon beeinflussen will, wenn ich sie lenken und steuern will, dorthin bringen, dass sie aus Überzeugung handelt.« (SED-RdK, 57 J. m)

Der Mangel zeigte sich auch im betrieblichen Gesundheitswesen und im Krankenhaus.

»Also 1988 wurde das schon schwierig. Es gab ganz miese Arbeitsbedingungen hinsichtlich Arbeitssicherheit, viel Schmutz, viel Staub und teilweise Uraltanlagen. Das war schon ein hartes Brot, das Altwerden dort, viel Lärmbelastung. Ein großer Teil von den Beschäftigten war notorisch krank. Auch solche, die anderswo natürlich rausgeflogen waren und dort genommen wurden, weil sie für diese miesen Arbeitsbedingungen einfach keine anderen Leute hatten. Da konnte man aus arbeitshygienischen Gründen gar nicht mehr hingucken. Das wurde auch gar nicht angehört, wenn man mal sagte, das müsste mal geändert werden. Die Wasserglasfabrik war eigentlich die mieseste Bude von den Industriebetrieben hier im Kreis. Immer nur Produktion, Produktion, Produktion, sonst nichts gemacht. Ganz schlimm.« (SED-RdK, 46 J. m)

»Auf den Stationen sah es dreckig aus, es hat gestunken und in den Zimmern, das war alles so überhitzt. Die Krankenschwestern saßen meist da und haben Kaffee getrunken, obwohl sie auch damals viel Stress hatten. Und, na ja, die Zimmer! In dem einen Kinderzimmer lagen mal 15 Kinder. So viele Ärzte oder Krankenschwestern hatten die

ja gar nicht, um sich um die Kinder zu kümmern. Verwelkte Blumen und dreckige Tischdecken, es hat an allen Ecken und Enden gefehlt, selbst im Gesundheitswesen, wo du eigentlich am Anfang dachtest, dass es dort noch einigermaßen funktioniert. Das Gute war, dass du praktisch alles kostenlos gekriegt hast. Du warst krank, bist zu deinem Arzt gegangen, hast ein Rezept gekriegt, warst krankgeschrieben, holst deine Tabletten, deine Medikamente. Und das war eben das, was ich eigentlich daran gut gefunden habe.« (Med-Hw, 24 J. m, oP)

»Also wir haben uns schon auch mal unterhalten, dass es keine Spritzen gibt im Krankenhaus, dass es mit Kompressen Probleme gibt.« (VP, 49 J. m, SED)

Es gab schon mal bessere Zeiten – die 1960er und 1970er Jahre

Die Phase Ende der 1950er / Anfang der 1960er Jahre war der Übergang zur DDR als Leistungs- und Konsumgesellschaft, verbunden mit vielfältigen Modernisierungs- und Reformanstrengungen. Sie mündeten zuerst 1963 in eine unter Walter Ulbricht auf dem VI. Parteitag eingeleitete Wirtschaftsreform, dem *Neuen Ökonomischen System der Planung und Leitung der Volkswirtschaft* (NÖS). Neben dem kurzfristigen Nahziel, die wirtschaftliche Krisensituation zu Beginn der 60er Jahre zu bewältigen, hatte das NÖS das Fernziel, die wirtschaftliche Effizienz zu steigern und damit Konkurrenzfähigkeit der DDR-Wirtschaft mit westlichen Industriestaaten, vor allem der Bundesrepublik, zu erreichen. Unter der Ulbricht'schen Parole »Überholen ohne einzuholen« wollte man eine Erhöhung des Lebensstandards erzielen, vergleichbar mit dem der Bundesrepublik. Beabsichtigt war die rasche Steigerung der Arbeitsproduktivität auf der »Grundlage des höchsten Standes von Wissenschaft und Technik«. Unter dem NÖS kam es vor diesem Hintergrund vor allem auf der Ebene der Wirtschaft zu einem zeitweiligen Abbau der Zentralisierung und einer stärkeren Berücksichtigung der betrieblichen Ebene. Eine Intensivierung der Produktion sollte durch eine Dezentralisierung der Entscheidungsbefugnisse und über eine Modernisierung der Produktionsverfahren sowie eine qualifizierte Leitung und Organisation zustande kommen. Gleichzeitig erhielten Kriterien der volkswirtschaftlichen Rentabilität wieder mehr Bedeutung. Die Abschottung zum Westen, die sich 1961 im Bau der Mauer manifestiert hat, war in den 1960er Jahren am stärksten.

1971, mit dem Machtwechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker, wurde der Reformkurs der 1960er Jahre gestoppt. Im Rahmen einer neuen *Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik* versprach die Führung der Bevölkerung eine umfassende staatliche Fürsorge in nahezu allen Lebensbereichen und einen verbesserten Lebensstandard. Die ökonomische Grundlage dafür schuf eine erneute umfassende Verstaatlichungswelle im Jahr 1972, in der alle größeren privaten Betriebe sowie die Betriebe mit staatlicher Beteiligung und Genossenschaften industrieller Produktion durch den Verkauf an den Staat in Volkseigentum übernommen wurden. Die kleinen und mittleren Betriebe wurden ab 1972 nach sogenannten Erzeugergruppen entweder zu größeren VEBs zusammengeschlossen oder den schon bestehenden VEBs in der bezirksgeleiteten Industrie angegliedert.

»Es gab eine Zeit, wo man einen Hoffnungsschimmer sah, einen industriellen Auftrieb. Die Stalin-Ära war furchtbar, dann wurde es etwas ruhiger. Es gab einen wirtschaftlichen Auftrieb und die Kaufkraft wurde stärker Ende der 50er / Anfang der 60er Jahre.« (SCHU, 56 J. m, CDU)

»Dann kam der Fortschritt des Bildungssystems, dass ich als Arbeiterkind studieren konnte. Das sah ich schon als einen Vorteil an. Ich habe dann während des Studiums eigentlich auch keine schlechten Erfahrungen gemacht. Ich konnte miterleben, wie neue Institute gebaut wurden, die Anatomie wurde damals gebaut in Leipzig, das Physiologische Institut, das Physikalische Institut, sodass man wirklich das Gefühl hatte, jetzt wird hier moderne Wissenschaft gemacht.« (Med-L, 56 J. m)

»Ich möchte sagen, es gab mehrere gute und mehrere schlechte Perioden. Anfang der 70er Jahre, so um '69, '70 war der Hauptzuspruch zur SED. Es gab einen glücklichen Tag Mitte der 70er Jahre. Meine Frau in der Schulbildung, ich Konstrukteur, wir hatten ein Kind und das zweite war unterwegs. Das war genau am 31. Mai 1976, am 1. Juni ist mein Sohn geboren. Da war der IX. Parteitag und da gab es ein ziemlich gutes sozialpolitisches Programm: mehr Urlaub, mehr Kindergeld, die Lehrer kriegten Jahresendprämie. Von '70 bis '75 – das geht auch politisch konform mit dem Vertrag Brandt – DDR, mit dem Moskauer Vertrag – das war so eine Phase, wo die sogenannte friedliche Koexistenz ziemlich gut war.« (Ind-L, 47 J. m, SED)

»Wir haben in den 70er Jahren so gut dagestanden, und da hieß es, Mensch, wir haben bald den Westen überholt – und auf einmal ging es dann abwärts. Seit der Honecker an die Macht kam, ging es rückwärts in solchen Sachen.« (LPG, 62 J. w, SED)

»Die 70er Jahre, war das schön. Dort war auch der wirtschaftliche Aufschwung am größten. Vom Kauf der Kindersachen bis zu Ersatzteilen, lief das an und für sich relativ problemlos, da waren die Menschen noch zufrieden und gingen auch mit, mit der Sache.« (LPG-PS, 40 J. w, SED)

»Es gab eine Zeit, da ging's wirklich mal bergauf. Da gab's Schillerlocken, da gab's Ölsardinen, da gab's alles. Man hat uns das wahrscheinlich nach und nach entzogen, aber ich hab' das gar nicht so gemerkt. Wenn man jetzt mal dran denkt, es war ja dann praktisch alles weg: Wir hatten Ananas, ganze Früchte, in den 60iger Jahren.« (HO-L, 47 J. w, SED)

»Die Leute waren nicht unzufrieden in den 60er Jahren; in den 70er Jahren waren sie auch noch nicht unzufrieden. Unzufrieden wurden sie erst Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre, weil alles so unübersichtlich war und weil wir zu viel geschenkt haben. Einem geschenkten Gaul guckt man nicht ins Maul, und was man geschenkt kriegt, achtet man nicht so. Und das war 1972, als wir die sozialpolitischen Maßnahmen beschlossen haben und die Fünftage-Arbeitswoche.« (LPG-L, 71 J. w, SED)